

THEOLOGISCHE REVUE

116. Jahrgang

– Februar 2020 –

Schwindt, Rainer: Der Gesang der Engel. Theologie und Kulturgeschichte des himmlischen Gottesdienstes. – Freiburg: Herder 2018. 395 S., geb. € 42,00 ISBN: 978-3-451-38312-0

In dem vorliegenden Buch legt Rainer Schwindt eine umfassende theologiegeschichtliche Studie zur Darstellung der Engelfiguren und ihrer Funktion in der himmlischen Liturgie des Lobpreises vor. Dabei schlägt er im ersten Teil den kulturgeschichtlichen Bogen von den biblischen Schriften über die Spätantike bis hin zum Mittelalter und reflektiert anschließend in einem kleineren zweiten Teil systematisch-theologische Überlegungen zur Angelologie.

S. beginnt mit einführenden Gedanken zum Ursprung eines himmlischen Gottesdienstes, indem er darauf verweist, dass die altorientalischen Göttersammlungen bereits eine erste, wenn auch blasse religionsgeschichtliche Basis für die Idee eines frühen göttlichen Thronrats darstellen könnten. Besonders mit der Zerstörung des ersten Tempels und in der exilischen Zeit wird in den atl. Schriften jedoch die Vorstellung von Gottes Wohnen und Thronen im Himmel deutlich prägnanter, und so beschreiben die Psalmen vermehrt einen himmlischen Thronrat. Interessanterweise werden die verschiedenen hebräischen Ausdrücke für ebendiesen in der Septuaginta häufig mit dem Begriff ἄγγελοί übersetzt, sodass die LXX zu einer Verschmelzung von Thronrat- und Botentätigkeit beiträgt. Auch die Beschreibung der Seraphim – religionsgeschichtlich als zischende Schlangenwesen zu verstehen – bei der berühmten Königsdarstellung JHWHs im Jerusalemer Tempel (Jes 6,1–5) wird in der LXX bereits als anstößig empfunden, weshalb ihr Name unübersetzt bleibt und sie um den Thron Gottes herum lokalisiert werden. Die weitere Rezeption der Seraphim macht aus diesen zischenden Schlangenwesen anthropomorphe Engelgestalten, die zu Sängern des Lobpreises Gottes werden. Ebenso werden die Cherubim und die Ophanim aus der Darstellung des himmlischen Thronwagens (vgl. Ez 3) mit dem himmlischen Lobpreis in Verbindung gebracht und damit rezeptionsgeschichtlich in die Reihe der Seraphim eingereiht.

Zusätzlich zu den frühjüdischen Vorstellungen von Engelwesen wirft S. einen kulturgeschichtlichen Blick auf die kosmologischen und dämonologischen Prämissen, die bei Platon zugrunde gelegt und von seinen Schülern weiter ausgebaut werden. Besonders die Kosmologie der unterschiedlichen Sphären und die Funktion der Dämonen – der Begriff war ursprünglich positiv konnotiert – als Vermittler zwischen der irdischen Sphäre der Menschen und der Göttersphäre legte wichtige Grundlagen für die späteren christlichen Engelrezeptionen. Ebenso sind die Figuren der Sirenen und Musen von Bedeutung. Zwar sind erstere meist als negative, todbringende Wesen aus der homerischen Tradition bekannt, jedoch findet sich sogar eine gewandelte, eschatologische Rezeption

in der LXX (Jes 43,20) ebenso wie eine soteriologische Erwähnung als Seelenführerinnen nach dem Tod bei Plutarch.

Das vermehrte frühjüdische Interesse an Engellerscheinungen und ihre damit einhergehende Individualisierung in Form von Namen und zugewiesenen Rollen verbindet S. mit dem Aufkommen der apokalyptischen Literatur, wodurch nicht nur an die jüdische Prophetie angeknüpft, sondern auch hellenistisch-kosmologische Vorstellungen inkorporiert werden. Demnach erhalten Engel nun die Rolle direkter Mittlergestalten, die die Welt der Engel mit jener der Menschen verbinden. Detailliert untersucht S. die Sabbatopferlieder der Schriftrollen vom Toten Meer sowie die Henochtraditionen mit Verweis auf weitere intertestamentare Literatur (beispielsweise das Jubiläenbuch oder die Apokalypse des Abraham). Die Sabbatopferlieder zeigen die eindeutige Tendenz der irdischen Gemeinde, am himmlischen Gottesdienst der Engel teilzuhaben. Es geht dabei jedoch nicht um „eine mystische ‚Vereinigung‘“, sondern um liturgische Teilhabe am Gotteslob. Wichtig ist, dass die Sabbatopferlieder als Teil der Rezeptionsgeschichte atl. Beschreibungen (beispielsweise die Darstellungen der Lebewesen und Cherubim sowie der Ophanim aus den Ezechielvisionen) aufgreifen. Die umfangreiche Henochliteratur beinhaltet eine Vielzahl von charakterisierenden Engelbeschreibungen, die besonders im Rahmen der Himmelsreisen Henochs auftauchen. Ebenso findet eine Metamorphose Henochs hin zu einer Engelgestalt statt, die ihn selbst zum Teil des himmlischen Lobchores macht. Das gleiche Phänomen findet sich auch bei der Figur Abrahams in der Apokalypse des Abraham.

Diese seit der Urzeit existierenden Engelchöre besitzen in den apokalyptischen Texten ebenfalls eine eschatologische Dimension, da „die Vorstellung des himmlischen Gesangs [der Engel] einen engen Bezug zum Heilsplan und zum Geschichtswirken Gottes zeigt“ und oftmals mit dem Endgericht verbunden wird.

In einem kursorischen Blick auf die ntl. Engeldarstellungen erläutert S., dass Engel einerseits in eine Relation zu Christus gesetzt werden (beispielsweise in der Christologie des Hebräerbriefes oder in der Anbetung des Lammes in der Offenbarung) und andererseits neben dem göttlichen Lobpreis auch das göttliche „Gerichtsgeschehen mit Macht vorantreiben“. Zusätzlich ergibt sich die Möglichkeit eines gemeinsamen Lobpreises mit den Engeln, wie in der lukanischen Weihnachtsgeschichte durch das Einstimmen der Hirten in den Lobpreis der Engel, sodass eine Einheit zwischen Himmel und Erde hergestellt wird. Die Art des Lobpreises orientiert sich dabei an der Rezeption und Adaption atl. Vorbilder, insbes. dem Trishagion der Seraphim aus Jes 6,3 und den verschiedenen Darstellungen aus Ezechiel.

In einem kurzen liturgiegeschichtlichen Überblick untersucht S. nun den textlichen Gehalt des Sanctus, des Gloria sowie des Te Deum als frühchristliche Ausdrucksformen des Lobgesangs. Hier wird deutlich, dass auch das Sanctus stark von Jes 6,3 und Ez 3,12 abhängt und im Rahmen der christlichen Eucharistiefeyer eine Einheit zwischen lobpreisenden Engeln und Menschen symbolisiert. Hingegen ist das Gloria eine „Doxologie der Kirche“, die an die lukanische Weihnachtsgeschichte anknüpft und eindeutig christologische Züge behält. Das Te Deum wiederum ist als ganzheitlicher Lobgesang der Schöpfung zu verstehen, wobei es für die Kirche, im Gegensatz zu den Engeln, immer auch ein bittend-erlösendes Element beinhaltet. Freilich bemerkt S., dass die Verflechtung zwischen Engeln und Menschen in der Liturgie der Ostkirchen noch ausgeprägter als in der lateinischen Tradition ist.

In einem größeren Streifzug von der Spätantike bis in das späte Mittelalter skizziert S. die weitere theologische Entwicklung der liturgischen Engelvorstellungen. Dabei hebt er zum einen die Beziehung zwischen Engelgesang und Musik – insbes. die Vorstellung der Sphärenmusik – hervor, wodurch Angelologie und Kosmologie in Verbindung gebracht werden. Diese Entwicklung findet sich sowohl bei den Scholastikern als auch bei den Mystikern des Mittelalters. Zum anderen taucht der Engelgesang als fester Bestandteil von Legendensammlungen und zunehmend zusammen mit dem Marienkult – besonders der Himmelfahrt Mariens – auf. Als Höhepunkt dieses Streifzuges geht S. auf Dantes *Göttliche Komödie* ein, die in bildhafter Form besonders in den Beschreibungen des Paradieses und der abschließenden Darstellung der Himmelsrose die Engel als Teil des himmlischen Gottesdienstes inszeniert.

Im zweiten Teil des Buches wechselt S. abrupt von spätmittelalterlichen Vorstellungen ins 20. Jh., um moderne systematisch-theologische Überlegungen zur Angelologie vorzustellen. Er beginnt mit einem Blick auf die gegensätzlichen Angelologien von Erik Peterson und Karl Barth. Während Peterson seine Angelologie mit einer Ekklesiologie verbindet, bei der die Engel ihren Platz bei Gott haben und Ausdruck der himmlischen Liturgie sind, an der die Kirche partizipiert, betont Barth eher den Botendienst der Engel und tendiert so zu einer „katabatischen Perspektive“. In der hermetischen Herangehensweise Heinrich Rombachs dagegen wird die Eigenweltlichkeit der Engel gegenüber den Menschen hervorgehoben, ähnlich wie es auch bei Rilkes poetischer Darstellung der Engel in seiner dichterisch-bildhaften Sprache zum Ausdruck kommt. Als weitere alternative Ansätze zur Angelologie verweist S. auf prozesstheologische Überlegungen von Welker und Whitehead sowie auf die systemtheoretischen Herangehensweisen von Ruster und Hafner. Diese Auswahl bietet nunmehr eine Übersicht möglicher Angelologien, die S. mit einem Blick auf raumtheologische Überlegungen rückgebunden an die biblischen Berichte abschließt.

Im ersten Teil des Werkes gelingt es ihm, eine theologie- und kulturgeschichtliche Skizze vom AT – mit Verweisen auf dessen altorientalische Umwelt – über das NT und die Spätantike bis zum ausgehenden Mittelalter zu entwerfen. Seine Studie ist exegetisch fundiert und geht insbes. über rein motivgeschichtliche Beobachtungen hinaus, denn S. schafft es, die zugrunde liegenden weltanschaulichen Prämissen (beispielsweise in der Kosmologie der griechisch-römischen Antike) für die jeweiligen Engeldarstellungen zu erläutern.

Problematisch zu betrachten ist jedoch der zweite Teil des Buches, der in seiner jetzigen Form losgelöst vom ersten Teil steht. Vielleicht wäre es gewinnbringender gewesen, die systematisch-theologischen Reflexionen des 20. Jh.s in einer gesonderten Studie zu reflektieren, zumal S. in seinem ersten Teil mit Dantes *Göttlicher Komödie* schließt und nicht auf die Entwicklungen der Renaissance und Moderne eingeht. Zwar bietet S. einige prototypische Anknüpfungspunkte, aber für eine an die heutige Zeit anschlussfähige Angelologie wären sicherlich moderne Gesellschaftsanalysen und die aktuelle Rezeption von Engeln zu beachten. Ungeachtet dieser Kritik bietet das Buch eine systematische Aufarbeitung der Vorstellung himmlischen Lobpreises der Engel, die einen umfassenden Überblick gewährt und mit einer Fülle von exegetischen und theologiegeschichtlichen Erkenntnissen angereichert ist.

Über den Autor:

Steffen Jöris, Dr., Akademischer Rat am Institut für Katholische Theologie der RWTH Aachen (steffen.joeris@kt.rwth-aachen.de)